

Predigt zum 1. Sonntag nach Epiphania, 11. Januar 2026: „Die Gerechtigkeit des offenen Himmels“ (Mt 3, 13-17) (Pfrin Bettina Kretz)

Im weltberühmten Drama „Der Teufel und der liebe Gott“ lässt der französische Romancier, Dramaturg und existenzialistische Philosoph Jean-Paul Sartre sein Publikum spüren, was es bedeuten kann, unter verschlossenem Himmel zu leben: Sein Protagonist Götz verzweifelt schier an der Ferne Gottes, die ihn Einsamkeit und Pein fühlen und folgendes zur Sprache bringen lässt (Jean-Paul Sartre: *Der Teufel und der liebe Gott. Drei Akte und elf Bilder*, Hamburg: Rowohlt, [1991] 2024, dritter Akt, Zehntes Bild, vierte Szene):

„Ich flehte, ich bettelte um ein Zeichen, ich sandte dem Himmel Botschaften: Keine Antwort. Der Himmel kennt nicht einmal meinen Namen. Ich habe mich jede Minute gefragt, was ich in Gottes Augen sein könnte. Jetzt weiß ich die Antwort: Nichts. Gott sieht mich nicht. Gott hört mich nicht, Gott kennt mich nicht. Siehst du die Leere über unseren Köpfen? Das ist Gott. [...] Siehst du das Loch in der Erde? Auch das ist Gott? Das Schweigen ist Gott. Die Abwesenheit ist Gott. Gott ist die Einsamkeit des Menschen. Nur ich war da: Ich habe allein über das Böse entschieden; allein habe ich das Gute erfunden [...] ich, der Mensch.“

Götz verzweifelt im Grunde daran, dass er aus dem Kreisen um sich selbst keinen Ausweg findet. Sein existenzielles Problem ist seine Selbstbezogenheit: dieser Zustand des „incurvatus in se ipsum“, wie Luther ihn in Anlehnung an Augustinus bezeichnet hat, also der Zustand des ‚Verkrümmtseins in sich selbst‘. Dieses ‚Verkrümmtsein in sich selbst‘ verschließt ihm den Himmel. Daher leidet dieser Mensch. Er leidet, aber er weiß sich keinen Ausweg. Gleichwohl liefert er die Diagnose seines Leidens zugleich mit: „Was da war, war einzig ich: ich, der Mensch.“

Der Himmel bleibt demjenigen Menschen verschlossen, der sich selbst zum Maß aller Dinge macht, wie der Protagonist Götz, der schließlich Recht und Gerechtigkeit, Moral und menschliche Würde, ja alles sich und seinem Ermessen unterordnet. So beginnt der Teufelskreis von vorn.

„Meine Moral, mein eigener Verstand sind das einzige, was mich stoppen kann“ haben wir gerade erst vom Präsidenten der Vereinigten Staaten gehört. Das Völkerrecht gehört für ihn nicht dazu; offenbar lässt sich keine dem Präsidenten vorgegebene Norm mehr ausmachen, die sein Tun begrenzen könnte. Aber wenn die private Moral und der eigene Verstand sich vom Völkerrecht verabschieden, ist die Gerechtigkeit kollabiert. Gerechtigkeit, so hat der griechische Philosoph Aristoteles gesagt, „ist der oberste unter den Vorzügen des Charakters, und weder Abend- noch Morgenstern sind so wunderbar. In der Gerechtigkeit sind alle Vorzüge beschlossen.“ (Nikomachische Ethik, Buch V). Ohne Gerechtigkeit wird es dunkel auf der Welt. Heute aber hören wir davon, was es meint, wenn „alle Gerechtigkeit“ sich erfüllt.

Es ist Jesus, der bittet zuzulassen, dass alle Gerechtigkeit sich erfüllt. Es ist sein erster Auftritt in der Öffentlichkeit. Er, der Erwartete, bittet Johannes, den Vorläufer, zuzulassen, dass dieser ihn taufe. Johannes zögert; der verheißene Messias würde mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen, so seine ursprüngliche Erwartung. Jesus aber zerstreut die Zweifel des Täufers: Der Wille Gottes müsse erfüllt werden: alle sollen Jesus als den Sohn Gottes erkennen. Darum will und muss er getauft werden, und zwar von Johannes. „Und siehe, da tat sich ihm der Himmel auf ...“

Darin erfüllt sich alle Gerechtigkeit – eine Gerechtigkeit, die nicht der Mensch macht, sondern die allein aus Gottes Gnade fließt. Sie erfüllt sich erstmals in der Taufe Jesu und damit am Sohn Gottes selbst. Als Johannes Jesus tauft, reißt der Himmel auf, die Stimme des Geistes Gottes in Gestalt einer Taube spricht vom Himmel her: „Dies ist mein geliebter Sohn. An ihm habe ich Freude.“ Gott Vater bekennt sich zu Jesus: „Mein geliebter Sohn bist du“. Das ist die Gerechtigkeit des Vaters, die Gerechtigkeit unfassbarer Liebe zu seinen Kindern. Die Taufe Jesu ist der Ursprung der christlichen Taufe. In jeder Taufe wird diese Zusage laut: „Du bist mein geliebtes Kind.“ Als Getaufte stehen wir in einer langen Reihe, an deren Beginn Jesus ins Wasser des Jordans stieg. In ihm ist alle Gerechtigkeit erfüllt und offenbar geworden; was in Jesus geschehen ist, gilt auch uns allen, die wir getauft sind.

In der Taufe Jesu wird der dreieinige Gott erkennbar: Gott der Vater sagt im Heiligen Geist zu Jesus: Du bist mein geliebter Sohn! Seither befreit die Taufe mit Wasser im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes von der Schuld, die wir als Menschen alle an uns tragen. Wir tragen alle Schuld an uns, weil wir alle selbstbezogen in uns verkrümmt sind von Anbeginn her und selbst keinen Ausweg aus unserem Egoismus finden können. Der Himmel aber öffnet sich in der Umkehr und der Taufe nach Jesu Vorbild.

Damals, im fließenden Wasser, wird der, der mit keiner Sünde behaftet war, in derselben Art gewaschen wie der fehlbare Mensch. So geht Gott aufs Ganze: ganz gerecht oder gar nicht. Gott reißt den Himmel auf und schenkt neues Leben. Jesus wird ein Mensch wie du und ich; er macht uns zu seinen Geschwistern, damit wir Kinder Gottes werden können. Darum dürfen wir getrost zu ihm kommen. „Ausweg möglich! Ausweg aus der Verkrümmtheit in uns selbst“ – und der Himmel öffnet sich über uns! Das ist die Botschaft des Messias, nicht als Parole, sondern er verkörpert sie in Fleisch und Blut, wir erleben sie in Brot und Wein als neue Wirklichkeit. Aus ihr heraus lohnt jeder Tag zu leben.

Martin Luther konnte sich am Geschenk der Gnade in der Taufe täglich aufrichten. Er sagte einst in einer Predigt über die Gegenwart Christi: „Noch heute ist der Himmel offen über der ganzen Welt. Diese Geschichte hört nicht auf bis auf den jüngsten Tag.“

Wir haben einen offenen Himmel und müssen dafür Sorge tragen, dass nicht wir es sind, die sich dem Himmel verschließen, weil wir uns Gott entfremden. Die erste Voraussetzung dafür ist

anzuerkennen, dass wir nicht Schöpfer unserer selbst sind. Wir verdanken unser Leben nicht uns selbst, sondern dem Gott, der sich einst am Jordan zu Jesus als seinem Sohn bekannt hat. Diese Erkenntnis allein hält für uns den Himmel offen. Das Leben ist jedem einzelnen geschenkt und daher dürfen wir es auch nicht antasten. Jeder aktive, nicht defensive Angriff auf ein Nachbarland, auf sensible Infrastruktur, die Menschen in Not versetzt – Angst, Hunger, Kälte – und ihnen ans Leben will, verschließt den Himmel über uns. Da ist ein Größerer, aus dem wir kommen und zu dem wir zurückkehren. Daran gilt es festzuhalten. So wie Johannes der Täufer, der als unbequemer Rufer „dem Rad in die Speichen griff“ und die Menschen zur Besinnung auf Gott mahnte. Sie sollten, als Konsequenz aus der Taufe, das nahende Himmelreich unter sich groß werden lassen. Statt MAGA MHGA: „Make Heaven Great Again“ („Lasst den Himmel wieder groß werden!"). Statt nach eigenem Vorteil und Selbsterhalt zu trachten: Nächstenliebe, Versöhnung und Barmherzigkeit leben. Wir müssen uns fragen lassen, ob unsere persönliche Moral und unser Verstand den Himmel über uns offenhalten oder eigensinnig verschließen.

Der Himmel jedenfalls öffnet sich jedes Mal, wenn sich zwei fest in die Arme nehmen. Er öffnet sich, wenn einer versöhnlich dem Anderen die Hand reicht. Er öffnet sich, wenn trotz Verletzungen ein Weg aus der Sackgasse einer Beziehung gesucht wird. Ja, immer, wenn ein Mensch getauft wird, tut sich der Himmel auf. Wenigstens für einige Augenblicke. Manchmal sogar für immer. Weil sich viel, hin und wieder alles ändern darf. „Siehe, ich mache alles neu“ (Jahreslosung 2026, Offb 21,5). Dass sich der Himmel immer wieder öffnet und Gottes Gnade, Liebe, Geborgenheit und Herrlichkeit hereinbricht in unsere Welt, ist keine bloße Fantasie und keine Fiktion. Menschen erleben, wie sie aus existenziellen Situationen gerettet werden – aus Krankheit, Schuld oder lebensbedrohlicher Not. Und dies nicht aus eigener Kraft. Oder sie erfahren, wie ihnen die Kraft zufließt, um weiterzugehen und nicht alles hinzuwerfen. Und auch wenn dies geschieht – etwa im Falle eines Suizids – können wir füreinander eintreten und Gott um Hoffnung „darüber hinaus“ bitten.

Weil sich in Jesus der Himmel für immer geöffnet hat, können wir hoffnungsvoll bleiben. Ich möchte zum Schluss die Erfahrung eines Soldaten in russischer Kriegsgefangenschaft weitergeben. Als Gefangener musste er mit anderen für eine Wäscherei Wasser in Kübeln herantragen. Sie schöpften es aus einem See. Er schreibt: „Manchmal trat ich im Sommer als erster früh morgens ans Ufer. Der See lag ruhig da. Ich sah, wie sich der Himmel im Wasser spiegelte. Wir durften uns ja nicht aufrichten. Aber ich vertraute auf Gott. Er wird auch dem Gebeugten eines Tages das ewige Leben zeigen. Mit Wasser war ich auch mal getauft worden. Wasser hatte mir schlicht mehrfach das Leben erhalten. Das Wasser zeigte mir den Himmel. Der Himmel über mir war wie die Hand Gottes. Als ich 1951 tatsächlich nach Hause zurückkehren konnte, wusste ich: Gott hat mich trotz allem nicht vergessen.“ Amen.